Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 37. Bromberg, den 13. März 1925.

Das Spiel mit dem Tode.

Roman von Hans Schulze.

(20. Fortsetzung.)

Gegen sechs Uhr verließ er die Orangerie und ging nach der Werft hinüber.

Über dem See stand die Sonne schon in ihrer ganzen jungen Morgenherrlichkeit und leuchtete mit wundervollen grünen und blauen Tönen in den matten Silberglanz des Wassers.

Eine große Sehnsucht stieg plötzlich in ihm auf, sich emporzuschwingen in die kristallene Helle des Himmels und sich in seiner erdentrückten Reinheit frei zu baden von all dem Niedrigen und Gemeinen der letzten Zeit, von dem er sich in diesem Augenblick fast körperlich besudelt fühlte.

Er rief seinen Mechaniker an und schob mit seiner Hilfe den neuen Johannisthaler Eindecker aus dem Schuppen auf die Ablaufwiese.

Im Fluge war alles bereit, er sprang in die Gondel. Das eiserne Herz des Motors erwachte mit einem dröhnenden Hämmern, wie ein gleißender Stern wirbelte die Doppelsense des Propellers durch das feuchte, hohe Gras.

Auf beschwingten Rädern stürmte die Maschine zum See hinab, warf sich mit einem jauchzenden Brausen in die morgenstillen Lüfte.

Und dann war nur noch ein einziges blaues Meer ringsum, über ihm, unter ihm wogte und flammte es im Sonnengolde.

Auf seinem Grunde lag Vineta, schlief die Welt. — —

In traumhafter Erstarrung saß Kurt über dem Steuer und schaute in die lichte Einsamkeit, in der ihm Zeit und Raum wie auf ein Zauberwort ins Riesenhafte zu wachsen schienen.

Aus der Tiefe grüßte das samtne Grün der sonnigen Landschaft.

Der See eine Schale von funkelndem Blau, dahinter wie eine Dünenklippe steil über dem Meer die zackige Schroffenwand des Gebirges.

Und immer weiter ging die Fahrt in das unermeßliche All.

Und das Herz des einsamen Mannes bebte in der großen Lust des Lebens, daß ihm aus dem Tanz des Motors ein neuerwachtes, loderndes Kraftgefühl in seine tiefsten Nerven floß.

Auf einmal war er mit seinem ganzen Sinnen und Denken wieder bei Sibylle, formte sich ihm aus den goldenen Farben der unendlichen Ferne das Bild ihrer leuchtenden, mädchenhaften Schöne.

„Alles Leben ist Raub," klang es plötzlich machtvoll durch seine Seele.

„Was zauderst du?"

Mochte das unselige Testament verloren sein.

Er war der Mann, der sich seine Beute nahm, unbekümmert um geschriebene oder ungeschriebene Gesetze, und niemand sollte ihm wehren, wenn er seine Hand zum letzten Male nach dem Reif des Glücks erhob, das ihm das Schicksal in der letzten Nacht in so qualvoll verlockender Nähe gezeigt hatte. —

In der zehnten Vormittagsstunde kam er zum Schloß herüber und ließ sich bei Sibylle anmelden.

Er traf sie in ihrem Ankleidezimmer mit ihrer Zofe beim Packen; zwei mächtige Plattenkoffer standen bereits fertig geschlossen beiseite, und noch immer kramte die kleine Lisbeth Kleider, Mäntel und Schuhe in allen Formen und Farben aus den unerschöpflichen Wandschränken.

Sibylle bat ihn auf die Terrasse hinaus und saß dann über eine Stunde mit ihm in einer fast unpersönlichen, geschäftsmäßigen Unterhaltung.

Es wurde vereinbart, daß Kurt bei der Neudietersdorfer Vereinsbank einen größeren Barbetrag erheben und auf dem Stadthaus eine beschleunigte Ausstellung der Auslandspässe bewirken sollte.

Zugleich damit wurde die Abreise auf den Abend des nächsten Tages festgelegt und weiter beschlossen, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin, der einer letzten Beratung mit Justizrat Hölzel gelten sollte, ohne Verzug nach Hamburg und London weiterzufahren.

Sibylle hatte bereits die schnellsten Züge und Schiffsverbindungen aus den Kursbüchern herausgesucht und einen genauen Reiseplan ausgearbeitet; in immer drängenderer Nervosität schien sie es plötzlich gar nicht mehr erwarten zu können, den Entschluß der vergangenen Nacht in die vollendete Tat umzusetzen.

Kurt stimmte allem, was sie vorschlug, in einem mechanischen Gewährenlassen, fast ohne jedes Besinnen zu.

Er hörte kaum mehr, was sie zu ihm sagte; der zarte Duft ihres Körpers, der zuweilen wie ein schmeichelnder Hauch aus der Spitzenwolke ihres weißen Morgenkleides herüberwehte, hatte für ihn etwas seltsam Süßes und Einschläferndes.

Auf einmal konnte er es wieder garnicht fassen, welch eine grundstürzende Veränderung in den letzten vierundzwanzig Stunden in sein Leben gekommen war.

Er hatte das Gefühl, als sei er ein Nachtwandler am Rande eines Abgrundes, den jeder Augenblick des Erwachens in eine bodenlose Tiefe stürzen konnte.

Wie im Traum lauschte er auf das ferne Rauschen des Parkes und dachte nur das eine, daß dies lockende, junge Weib, das ihm in dieser Stunde so leidenschaftslos und unnahbar gegenübersaß, ihm schon in wenigen Tagen ganz zu eigen sein würde.

Und alle Sehnsucht seines Herzens und seine Phantasie irrten um ihr schönes, kühlverschlossenes Gesicht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Dietersdorf erledigten sich seine Geschäfte auf der Bank und dem Landratsamt mit großer Schnelligkeit; allenthalben war man sichtlich bemüht, den Wünschen der bedeutendsten Grundherrin des Kreises nach jeder Richtung hin entgegenzukommen.

Trotzdem war es fast drei Uhr geworden, ehe er seine Pässe erhielt und sich mit dem stellvertretenden Landrat, einem Assessor von der Breslauer Regierung, nach dem „Weißen Löwen" zum Mittagessen begeben konnte.

Er hatte vergeblich versucht, sich der Gesellschaft des überhöflichen jungen Herrn zu entziehen; der aalglatte Jurist war nicht abzuschütteln gewesen und bemühte sich, ihn bei Tisch trotz seiner offensichtlichen Teilnahmlosigkeit mit allerlei gleichgültigen Klatschgeschichten über die bevorstehenden Kreistagswahlen zu unterhalten.

Dann saß er wieder im Auto und fuhr durch die Badstraße zur Stadt hinaus.

Er hatte bereits die dritte Geschwindigkeit eingeschaltet und fegte mit neunzig Kilometer durch die fliehende Ebene;

trotzdem erschien ihm die Art seiner Fortbewegung noch immer wie ein Schneckentempo.

Auf einmal war die Unruhe des Morgens wieder in ihm wach geworden und zugleich ein seltsam quälender Gedanke, als berge sich ein graues Gespenst in der ungeheueren Staubwolke, die aus der brausenden Spur des Autos wirbelnd emporstieg.

Es war noch immer fast unerträglich heiß.

Um die alten Obstbäume der Chaussee, die wie ein breites, gelbes Band unablässig vor dem schmalen Torpedoleib des Autos einherfloh, flimmerte die Luft wie gesponnenes, blauglitzerndes Glas.

Erst, als er in den Schatten eines Waldes eintauchte, ward es ein wenig kühler.

Er lenkte den Wagen zu einer kleinen Lichtung, hinauf und warf sich hier tiefaufatmend in das dichte Blaubeerkraut.

Dann lag er Stunde um Stunde und schaute in die blaue Weite der Landschaft hinaus, die mit ihren reifenden Feldern und Wiesen in einem wundervollen Rhythmus zu der lichten Ferne des Neudietersdorfer Sees hinüberschwang.

Ringsum die große Stille des Waldes, tief geheimnisvoll; nur zuweilen ein Singen in den Halmen, ein Zirpen am Boden, unsichtbare Rufe über den Feldern und fernes Wagenrollen auf der Chaussee.

Und aus dem lastenden Schweigen der harzduftenden Einsamkeit wuchs auf einmal ein grauenhaftes Gefühl in ihm auf, wie wenn hinter ihm unter den ragenden Buchenstämmen in unerbittlicher Drohung das Schicksal schweigend wartete.

Und eine mahnende Stimme flüsterte ganz nahe und leise an seinem Ohr:

„Was willst du tun? Noch ist es Zeit zur Umkehr! Du kannst der Vergeltung nicht entgehen. Das ist ein ewiges Gesetz, stärker als alles was auf der Welt besteht.

In einem jähen Erschauern hob er den Kopf und lauschte in die Weite.

Doch nun war alles wieder stumm, und er hörte nichts als den Schlag seines eigenen Herzens, der wie das Hämmern einer unterirdischen Maschine bis zu seinem Kopf stampfend heraufdröhnte. — —

Es dunkelte bereits, als Kurt von der Dorfstraße auf den Schloßhof einbog und das Auto zur Garage hinüberfuhr.

Der Mond trat in diesem Augenblick groß und klar über den Gipfelsaum des Parkes und wob einen flimmernden Mantel um die düstere Fassade des alten Schlosses, das sich mit seinen schwerwuchtenden Formen wie eine dunke, drohende Masse in das tiefe Nachtblau des Himmels hineinzeichnete.

Die Gartenterrasse lag in schweigender Finsternis.

Nur im Musiksalon brannte noch Licht, und verlorene Akkorde klagten und jauchzten über die gespenstischen Steinkaskaden und formten sich, allmählich immer machtvoller schwellend, zu himmelanstrebenden Terzen.

Sibylle spielte Isoldes „Liebestod".

Sekundenlang schloß Kurt wie gebannt die Augen und lehnte die Stirn gegen den kalten Stein eines Mauervorsprunges.

So hatte auch er einst geliebt und sich selber geliebt gewähnt im Taumel einer sinnlosen Leidenschaft.

Und was war das Ende gewesen?

Mit einer müden Bewegung hob er das Gesicht gegen den weißen Mond.

All sein Glück und seine Hoffnungslosigkeit standen auf einmal wieder vor seiner Seele.

Seine Ehre, sein aufrechtes Menschentum, die letzte Achtung vor sich selbst hatte er dahingegeben um jene Liebe.

Er glaubte sich in der Verzweiflung seines Herzens verachten zu müssen.

Und er wußte doch wieder, daß dies selig unselige Gefühl stärker war als alle Vernunft und erst mit seinem letzten Atemzuge erlöschen würde gleich dem herzaufpeitschenden Todesjauchzen des Hohen Liedes der Liebe, das jetzt in den gewaltigen Arpeggien des Nachspiels langsam dahinstarb. — —

Dann saß er am Schreibtisch seines Arbeitszimmers, von einer tiefen, schmerzlichen Sehnsucht erfüllt.

Durch das weit offene Fenster wehte der süße Duft von tausend schlafenden Rosen herein.

Das Mondlicht lag wie ein seidenes Schleiertuch über den einsamen Gartenwegen.

So still und friedvoll war die Nacht und doch für ihn ein Chaos bang geheimnisvoller, quälender Rätselsorgen.

In diesem Augenblick schlug ein leises Geräusch von Schritten an sein Ohr.

Der feine Lichtblitz einer elektrischen Taschenlampe zuckte zwischen den Rosenbüschen auf.

„Herr Baron," fragte eine gedämpfte Stimme durch das schweigende Dunkel, „darf ich vielleicht noch für ein paar Augenblicke bei Ihnen eintreten?"

Mit einem jähen Ruck schreckte Kurt aus seinem Sinnen auf und wandte sich näher zum Fenster.

„Bitte sehr, Herr Ralff, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung!"

Ein rasches Türenklappen.

Der Maler trat ein.

— — —

„Verzeihen Sie diesen unerwarteten Überfall!" sagte er nach der ersten Begrüßung. „Aber ich muß Sie in einer dringenden Angelegenheit heute nacht unbedingt noch einmal sprechen."

Kurt verneigte sich stumm.

Ein seltsames Gefühl der Unentrinnbarkeit alles Schicksals legte sich auf einmal wie eine Kettenlast auf seine Glieder.

„Wollen Sie Platz nehmen!" bat er dann mit leise verschleierter Stimme. „Hier stehen Zigarren und Zigaretten."

„Ich danke," wehrte Walter ab. „Wenn es Sie nicht stört, bleibe ich bei meiner altgewohnten Shagpfeife."

„Ich will nicht lange hinter dem Berge halten," nahm er dann nach einer Pause wieder das Wort. „Denn die Sache, die mich zu Ihnen geführt hat, duldet keinen Aufschub. Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir zunächst einige Fragen zu beantworten."

„Soweit es in meiner Macht liegt, gern."

„Sie beabsichtigen, morgen abend nach London zu reisen, um dort mit der Baronin von Rhaden eine Ehe nach englischem Recht einzugehen?"

Kurt schaute ruhig durch den feinen Rauch seiner Zigarette.

„Ich wüßte nicht, welches Interesse ein Fernstehender an dieser Absicht haben könnte."

„Davon später, Herr Baron. Ich möchte Sie vorläufig nur darauf aufmerksam machen, daß diese Reise eigentlich ihren Sinn für Sie verloren hat, seitdem Sie ein gewisses Testament oder, sagen wir es gleich offen heraus, das Testament des Barons Leo von Rhaden nicht mehr besitzen."

Aus weiten Augen starrte Kurt seinem nächtlichen Besucher ins Gesicht.

„Was wissen Sie von diesem Testament?"

„Ungefähr alles, Herr Baron! Ich kenne seine Geschichte bis auf einen Punkt, über den ich mir von Ihnen sofort Auskunft erbitten werde. Um Sie übrigens über den Verbleib des Dokumentes nicht länger im unklaren zu lassen, möchte ich bemerken, daß es sich in einem sicheren Gewahrsam befindet und Fräulein Lore von Rhaden schon in allernächster Zeit ihre Ansprüche auf die Erbschaft ihres Onkels geltend machen wird. Daß damit die Rolle der Frau Sibylle von Rhaden und auch die Ihrige in Neudietersdorf ausgespielt ist, bedarf wohl keiner weiteren Ausführungen."

(Fortsetzung folgt.)

Nachtgesellschaft.

Von **Karl Lütge.**

(Nachdruck verboten.)

Der Kriminalbeamte führte den Namen Dr. Ferdinand Müller auf einem blanken Messingschilde, das an der Vorsaaltür im zweiten Stock eines stillen, vornehmen Hauses prangte, und unten, neben dem „Eingang für Herrschaften", trug ein ebensolches Schild noch den Zusatz: Kriminalinspektor — streng, amtlich . . .

Kriminalinspektors hatten sich dieser Tage wieder einmal eine neue Hausmaid zugelegt. Die alte war gegangen worden; einiger nicht ganz reinlicher Haushaltsbuchungen wegen, die nicht den Beifall der dreiköpfigen Inspektorsfamilie gefunden hatten. Die neue Hausmaid wirtschaftete heute bereits mit erfreulichem Eifer.

Obgleich nun die am Tage zuvor angetretene „neue Minna" nach Versicherung der Hausfrau durchaus als eine „Perle" gelten konnte, wollte man doch lieber der Einladung zur Jubiläumsfeier eines Amtskollegen Kriminalinspektors Dr. Müller nicht Folge leisten — im Gedenken an die nicht ganz zuverlässige vorige Hausmaid. Aber nach langem Hin und Her ging man dann doch. Das neue Mädchen schien wirklich vertrauenerweckend genug, um ihr die Verwahrung der Wohnung für den Abend übertragen zu können.

Außerdem schützte ja unzweifelhaft die Stellung des Hausherrn vor ernsthaften kriminellen Delikten! Vor einem Kriminalbeamten hatten erfahrungsgemäß selbst hartgesottene Sünderinnen Respekt . . . .

Die Feier bei dem Kollegen war feucht-fröhlich, fand aber, der Schwere der Zeit angemessen, schon frühzeitig ein

Ende. Als sich Dr. Müller mit Frau und Tochter auf den Heimweg machten, schlug es erst ½12 Uhr.

Vor der Haustür merkte Dr. Müller zu seinem nicht geringen Schrecken, daß er seinen Hausschlüssel nicht besaß. Es versteht sich, daß er von dieser schmerzlichen Tatsache peinlich berührt wurde; es war ihm noch nie passiert, wie er wiederholt den Seinen gegenüber rühmend erwähnt und sich als Muster von Korrektheit hingestellt hatte. — Zudem waren auch die Damen nicht im Besitz dieses wichtigen Instruments . . .

„Und ich fragte dich noch, Ferdinand, ob du . . .“ sagte vorwurfsvoll und ärgerlich die alte Dame.

„Ob . . . Nicht ob! Bestimmt habe ich den Schlüssel in den Paletot gesteckt! Er kann mir nur gestohlen worden sein! Anders läßt sich sein Fehlen nicht erklären!“

„Aber von wem denn?“

„Das möchte ich auch wissen . . .“

Sie klingelten.

Das Mädchen würde hoffentlich so vernünftig sein und aus dem Fenster blicken, obgleich ihr dringend größtmöglichste Vorsicht bezüglich der Verwahrung der Wohnung angeraten und zur Pflicht gemacht worden war.

Sie klingelten das zweitemal, das drittemal.

Es rührte sich nichts . . . .

„Na ja, da haben wir's! — ein schönes Mädchen, das ihre Herrschaft auf der Straße warten läßt!“

„Du hast ihr selbst befohlen, nicht auf jedes Klingeln zu öffnen. Noch dazu mitten in der Nacht . . .“

„Kieselschockschwerenot — wir müssen aber doch in unsere Wohnung!“

„Hättest du nur den Hausschlüssel mitgenommen!“

„Ich sagte dir schon einmal, daß ich ihn bestimmt eingesteckt habe!“

„So sieh doch noch mal nach, Papa!“ riet das Töchterlein.

Der Hausschlüssel fand sich auch trotz dieses neuerlichen Suchens nicht. Selbst ins Futter konnte er nicht gerutscht sein; denn man fühlte jede Stelle ab, und stand ratlos wie vorher.

In diesem Augenblick wurde die Haustür von innen aufgeschlossen.

„Endlich!“ knurrte der Kriminalinspektor ärgerlich, aber doch erleichtert.

Es war jedoch nicht das Mädchen. Ein junger, ihnen unbekannter Herr verließ das Haus. Auf ihre Bitte ließ er sie aber bereitwilligst eintreten.

„Hast du wenigstens den Flurschlüssel?“ fragten oben die Damen zu gleicher Zeit.

Der Kriminalinspektor antwortete gar nicht. Er klingelte wütend und anhaltend an der heimatlichen Flurtür.

„Wenn das Frauenzimmer jetzt nicht hört, trommeln wir die Tür ein!“ sagte er mit durchaus ernst zu nehmender Gebärde.

Merkwürdigerweise erklangen sofort nach dem ersten Klingelzeichen drinnen Schritte. Das Flurfenster wurde geöffnet. Der Kopf des Mädchens erschien.

„Öffnen Sie! Wir sind's Warum warfen Sie uns den Hausschlüssel nicht herunter? Sitzen Sie denn auf den Ohren?“ schnauzte wütend Dr. Müller.

„Wie?! Was wünschen die Herrschaften? — Hier wohnt Dr. Müller.“

„Na ja. Sind wir das etwa nicht?“

„Nein!“

„Nein?!“

Das war maßlos erstaunt.

„Natürlich sind wir Ihre Herrschaft!“

„Das muß ich besser wissen! Ich kenne doch meine Herrschaft!“

Der Kriminalinspektor wurde immer wütender.

„Zum Donner, Sie müssen uns doch kennen! Hier, meine Frau. — Sie sind gestern mittag erst angetreten bei uns!“

„Ich bin seit vier Wochen hier bei Doktor Müllers,“ beharrte das Mädchen.

„Aber Minna!! Sie müssen mich doch wenigstens kennen!“ drängte sich Frau Dr. Müller vor die Blicke des zweifelnden Mädchens.

„Ach richtig! Meine letzte Gnädige! Richtig — Sie heißen auch Müllers und auch Doktors! Aber Sie wohnen doch nebenan in der Nummer 15 und nicht hier in der 17!“

Verdutzt blickten sich die Draußenstehenden an. Dr. Müller strich sich über die Stirn.

Sollten sie sich tatsächlich irren? Standen sie unter dem Einfluß des ungewohnten, wenn auch wenig genossenen Alkohols an der fröhlichen Abendgesellschaft bei dem Kollegen Beckmann?

„Unsinn! Reden Sie nicht solch Blech, Minna, und machen Sie uns hier gefälligst keinen blauen Dunst vor!“ polterte der Kriminalinspektor endlich gereizt.

„Hier ist ja auch unser Schild,“ fiel Fräulein Grete triumphierend ein und wies auf das Messingschild an der Flurtür.

„Ja, meine Herrschaft heißt auch Müller!“ erklärte das Mädchen kalt.

Da sich die Draußenstehenden nun immer noch nicht geschlagen gaben, wandte sich das Mädchen ab, zuckte die Achseln und machte Anstalten, das Flurtürfenster wieder zu schließen. Doch dann fragte es halb spöttisch:

„Bit—te — soll ich Sie vielleicht herunterlassen? Denn Sie haben zu unserem Hause doch sicher keinen Schlüssel?“

Unschlüssig blickte man sich draußen an.

War man wirklich in ein falsches Haus geraten?

Das Mädchen wartete eine Antwort gar nicht ab; es verschwand einen Augenblick und kam dann mit dem Hausschlüssel zurück.

„Hier — schicken Sie uns den Schlüssel morgen wieder rüber! Weil ich Sie kenne . . .“ sagte es obenhin und warf das Fenster krachend zu.

„Ich hätte schwören können . . .“ stammelte die Mama, und die Tochter echote:

„Ja, ich hätte auch schwören können, daß es unsere neue Minna ist!“

„Gehen wir,“ entschied der Kriminalinspektor. „Sie kann es ja schließlich nicht sagen, wenn es nicht stimmen würde. Wir haben eben alle ein bißchen zu viel Wein getrunken!“

Sie stiegen die Treppe wieder hinunter.

Grete Müller blickte im ersten Stock nach dem Schild an der dortigen Vorsaaltür.

„Hier — Meyers! Wir sind also doch im richtigen Hause, und die Minna hat uns ganz gehörig angeschwindelt!“

„Unsinn,“ wehrte Dr. Müller unwirsch ab. „Angeschwindelt. Mich!“

„Vielleicht gibt es hier im Hause außer Doktor Müllers auch Meyers“, höhnte die Mama; wenn sie auch den Tränen nahe war.

„Natürlich, warum denn nicht?!“

Wütend schritt der Kriminalinspektor vorweg die Treppe hinunter und schloß die Haustür auf. Er blickte sogleich nach der Hausnummer; sie war in der Dunkelheit aber nicht zu erkennen.

Am Nebenhause befand sich eine Laterne. Man eilte hin und sah gespannt nach dem Nummernschilde.

„Na“, sagte die Mama triumphierend, „sagte ich es nicht, daß wir richtig gewesen sind?! Nummer 17! Nebenan ist Nummer 15!

„Ja, aber das Mädchen . . .“

„. . . hat uns angeschwindelt; ich habe es ja gleich gesagt“, triumphierte Fräulein Grete.

Ein wütender Blick des Kriminalpapa traf sie.

Aufgeregt schloß Dr. Müller die Haustür zu Nr. 15 wieder auf und raste die zwei Treppen hinauf. Die Damen folgten, so rasch es ihnen möglich war. Auf neuerliches Klingeln öffnete jetzt aber niemand . . . .

Die Wohnung lag still.

„Na, da haben wir's“, jammerte die alte Dame. „Wir sind bestohlen! Es ist ganz klar . . .“

„Wir sind . . .?! — Frau, sprich es nicht aus!! — Wir?!“

„Na, warum denn nicht wir? Auf uns wird doch kein Spitzbube Rücksicht nehmen . . “

„Erlaube . .“

„Na, du siehst es doch!“

„Ja, dein Mädchen, diese über alles gelobte Perle!“

„Ich stecke ja schließlich nicht drin in dem Mädchen! Oder willst du das etwa neuerdings von mir verlangen?“

„Hättest sie eben etwas genauer ansehen sollen, deine ‚Perle‘!“

„Dir gefiel sie ja auch! Und die früheren, die du angenommen hattest, taugten ja, wie wir wissen, auch alle nicht viel!“

Der erregte Dialog brach ab. Man mußte wohl oder übel zur Polizei und deren Hilfe bei der gewaltsamen Öffnung der Wohnung in Anspruch nehmen, wollte man weiter kommen und Gewißheit haben.

Überraschend schnell kam in diesem nächtlichen Falle die Polizei, und der Inspektor fand nicht den mindesten Anlaß zu einer Ausstellung. Er verstand nicht, was die oft, viel zu oft in Zeitungen losgelassenen Beschwerden für Grund hatten. . . .

Da war die Vorsaaltür offen! Müllers traten gespannt ein. Die beiden Beamten folgten.

Aus der Wohnung war das Wertvollste ausgeräumt worden. Was man übrig gelassen hatte, lag zerbrochen verstreut auf dem blanken Fußboden. Teppiche, Gemälde, Vasen, Tafelgeschirr, Geschirr . . . alles war einen schlimmen Weg gegangen. . . .

Mit Eifer betrieb der Inspektor in seinem „Falle“ selbst die Ermittlungen . . .

Da der Fall nicht allzu kompliziert lag, sah man bald klar, und das Ergreifen der Täter konnte bei einigem Glück nur eine Frage ganz kurzer Zeit sein!

Die holde Maid hatte ihrem Hausherrn die Schlüssel im letzten Augenblick aus dem Paletot genommen, ihre Helfershelfer waren erschienen, und als man um halb zwölf Uhr noch nicht fertig war, da man auf ein längeres Fernbleiben des Kriminalinspektors gerechnet hatte, kam man auf den Schwindel mit dem falschen Hause . . .

Der junge Mann, der das Haus verlassen hatte, war einer der Helfershelfer gewesen, der sich zu vergewissern hatte, ob es Kriminalinspektors wirklich schon seien, die geklingelt hatten. Die anderen oben gewannen so Zeit, über die Hintertreppe mit dem Raube das Weite zu suchen . . .

Das war das, was Dr. Müller zu ermitteln vermocht hatte, und er konnte dabei betrübend feststellen, daß er und seine Familie durch seinen Beruf durchaus nicht gefeit waren gegen nächtliche Abenteuer und „Perlen“ von dienstbaren Geistern . . .

Dagegen nützte es auch wenig, das Bewußtsein zu haben, daß die holde Maid samt ihrem Bruder und ihrem „Bräutigam“ schon am Abend nach dem Raube ergriffen und bald für die unberechtigte Komplettierung ihres künftigen Hausstandes auf eine gewisse Zeit hinter die mit Recht so beliebten schwedischen Gardinen kamen . . .

Der Titel-Dichter.

Von Hermann Wagner.

Es war schon lange her, daß ich Max nicht mehr gesehen hatte. Aber gestern sah ich ihn wieder, und er machte, das muß ich bekennen, einen tiefen Eindruck auf mich. Er sah aus wie ein Mann, der leidet. Menschen, die leiden, tun mir immer leid. Entweder büßen sie Dummheiten, die sie schon gemacht haben, oder sie verzehren sich in Sehnsucht nach Dummheiten, die sie erst machen wollen.

Max saß im Kaffeehaus, hatte ein Blatt Papier vor sich liegen, hielt eine Füllfeder in der rechten Hand und bohrte sich mit dem Zeigefinger der linken Hand nachdenklich im Gehirn.

„Max“, fragte ich, „was tust du?“

Er sah mich abweisend an, erkannte mich dann, errötete leicht und sagte: „Ich dichte.“

„Was dichtest du.“

„Einen Titel.“

„Einen Titel? Wozu?“

„Den Titel zu einem Roman.“

„Hast du einen Roman geschrieben?“

„Nein.“

„Willst du einen Roman schreiben?“

„Auch nicht.“

„Wozu, zum Kuckuck“, fragte ich, „beschäftigst du dich dann damit, einen Romantitel zu dichten?“

„Das, mein Lieber“, antwortete Max voll Überlegenheit, „verstehst du natürlich nicht. Du bist noch einer von den ganz Alten. Wie ein Nilpferd trampelst du ruhig weiter in den Geleisen, die längst ausgefahren sind. Ich aber, — siehst du, ich schaffe neue Geleise, in denen ich auf neue Art so fahren kann, wie das kein zweiter tut!“

„Wie das?“

„Nun“, meinte Max, „war es nicht schon ein wenig veraltet, seine künstlerische Persönlichkeit dadurch zu dokumentieren, daß man mehrere hundert Druckseiten umfassende Wälzer schrieb, die man Romane, Novellen, Dramen oder Gedichte nannte? Diesen Unfug schaffe ich jetzt ab. Das Wesen unserer Zeit drückt sich aus in dem Verlangen nach Konzentration und Kürze! Gut, ich konzentriere mich und ich bin kurz. Ein jeder, und wäre er auch noch so beschäftigt, ist imstande, einen Roman von mir zu lesen, weil dieser immer nur aus einer Zeile, nämlich aus einem Titel, besteht, der mit restloser Vollkommenheit jeweils das ausdrückt, was ich in meinem Werke ausdrücken wollte!“

„Hm“, sagte ich, „hast du schon viele solcher Werke geschrieben?“

„Ich gehe nie schlafen“, antwortete Max, „ohne zum mindesten die Titel zu einem Roman, einer Komödie und einem Essay gedichtet zu haben.“

„Darf ich fragen, wieviel Titel du heute gedichtet hast?“

„Schon drei.“

„Willst du sie mir nicht vorlesen?“

„Ach“, antwortete Max beglückt, „ich wüßte nicht, was ich im Augenblick lieber täte.“

Und er las vor:

Tu ich's? Warum nicht?! Ich tu's!!!
Ein astraler Roman.

Grelle Sehnsüchte nagen dumpf an irren Nächten.
Tragödie eines Spucknapfs.

Ein trunkenes Tier im dreifach gordisch verschlungenen Darm eines Walfischbabys.
Idyllische Groteske.

„Das ist sehr schön und packend“, bemerkte ich, „wahrhaftig, das muß man sagen!“

„Meinst du?“

„Ja. Aber hast du für deine Titel auch schon einen Verleger gefunden?“

Traurig antwortete Max: „Nein“.

Da wußte ich mit einem Male, warum er so leidend aussah. Er hatte eben die Dummheit, nach der er Verlangen trug, noch nicht gemacht, sondern er wollte sie erst machen. Aber ich tröstete ihn, denn es war mir nicht zweifelhaft, daß sich für ihn schon noch ein Verleger und damit die Möglichkeit finden würde, die Dummheit zu machen. Keine Dummheit ist ja so dumm, daß sie nicht fänd ihr Publikum!

Bunte Chronik

*** Tragik und Komik.** Bei der Hinrichtung eines Mörders namens Elies in Straßburg ereignete sich ein tragikomischer Zwischenfall. Kurz vor der Hinrichtung forderte der aus dem Innern Frankreichs stammende Staatsanwalt den Gefängniswärter auf, für den Delinquenten zwei „Amazonen“ zu holen. Der Wärter, der nicht wußte, daß man im Innern Frankreichs eine Zigarettensorte mit Amazonen bezeichnet, wandte sich an einen Kollegen mit der Frage, was der Staatsanwalt meine. Da auch dieser es nicht wußte, schlugen sie im Wörterbuch nach, und lasen, daß Amazonen berittene Frauen sind. Sie waren sehr verblüfft und fragten sich, wozu der Staatsanwalt jetzt, einige Minuten vor der Hinrichtung, berittene Frauen brauche. Schließlich fragten sie nochmals bei ihrem Chef an, ob er sich geirrt habe. Nachdem er sie aufgeklärt hatte, holten sie die Zigaretten; aber der Todeskandidat verschmähte sie, weil er Nichtraucher sei.

*

*** Presse-Einladung zum Selbstmord.** Dieser Tage wurde das Journalistenzimmer des Budapester Polizeipräsidiums angerufen: der Polizeiberichterstatter hört am Telephon: „Hier Franz Kiß, mein Name dürfte Ihnen aus der Bombenaffäre bekannt sein. Ich lade alle Herren sofort in das Café Holandia ein, wo ihnen eine Sensation bevorsteht.“ Sämtliche Polizeiberichterstatter fahren mit Autos zum Café Holandia. Als sie eintreten, kracht ein Schuß. Ein Kaffeehausgast, Franz Kiß, hat sich in diesem Augenblick eine Kugel in die Brust gejagt. Franz Kiß war der Kronzeuge im Marffy-Prozeß. Er hatte die Bombenverschwörung der Polizei entdeckt und war vor den Nachstellungen der „erwachenden Ungarn“ nach Hamburg geflüchtet. Als er wieder in Budapest eintraf, konnte er nirgends eine Stellung erhalten, geriet in große Not und verübte deshalb den theatralischen Selbstmordversuch. Er wurde schwerverletzt ins Spital gebracht.

*

*** Wie auf den Molukken-Inseln „geschieden“ wird.** Auf den Molukken ist eine Ehescheidung eine Sache, die in der Regel einfach, kurz und bündig abgetan wird. Stellt es sich nämlich heraus, daß sich eine eheliche Unstimmigkeit selbst durch das lauteste Schimpfen nicht mehr in Wohlgefallen auflösen läßt, so nimmt jeder der beiden „Streiter“ ein großes Buschmesser und fängt an, freilich unter weiter fortgeführtem Schimpfen, das bisher gemeinsam bewohnte Haus einzureißen. Sobald die Außenwände ordentlich eingerissen sind, was bei der leichten Bauart der Hütten übrigens auch keine besondere Leistung ist, nimmt jeder die Sachen, die ihm gehören, und verzieht sich damit zu Verwandten oder Freunden. Und das ist die ganze Ehescheidung. Manchmal soll es, wie Tauern erzählt, allerdings auch vorkommen, daß sich die beiden schon nach ein paar Tagen wieder ans Aufbauen ihrer so schnöde eingerissenen Hütte machen, was natürlich gleichbedeutend mit einer Versöhnung ist. Haben sie indes dazu keine Lust, so behält das eingerissene Haus die symbolische Bedeutung der vollzogenen Ehescheidung.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.